Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 59. | Nebra Sonnabend, 23. Juli 1898. | 11. Jahrgang.

Die „Irene" vor Grande Isla.

Eine amtliche Aufklärung über das von der englischen Presse mit so liebenswürdigem Eifer ausgebeutete Verhalten des deutschen Kreuzers „Irene" vor der Philippineninsel Grande Isla ist noch nicht erfolgt. Die Ableugnung des ganzen Vorfalles durch die ‚Köln. Ztg.' scheint aber sicher unrichtig zu sein. Dafür spricht folgender Bericht eines in gewisser Verbindung mit dem Reichsmarineamt arbeitenden Korrespondenzblattes:

„Vor einiger Zeit wurden die deutschen Kriegsschiffe, die sich in der Bucht von Manila versammelt hatten, zurückgezogen, und der Kreuzer „Irene" erhielt Befehl, nach der Subig-Bai zu gehen. Diese von der Bucht von Manila nur durch die Halbinsel Mariveles getrennte Bai war von den Spaniern als Kriegshafen in Aussicht genommen worden. Dementsprechend waren hier auch schon einige Anlagen geschaffen und Depots errichtet worden. Eine kleine Garnison (500 Mann) befand sich auf der mitten im Eingang der Bucht liegenden Grande Isla. Die Insurgenten, die als kriegführende Macht nicht anerkannt und daher nur als Räuber und Mordbrenner angesehen werden können, hatten nun beschlossen, die auf der vorgenannten Insel weilenden Spanier anzugreifen. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber der Kommandant des deutschen Kreuzers „Irene", Korvettenkapitän Obenheimer, mit Fug und Recht, da amerikanische Schiffe nicht zur Stelle waren. Ebenso korrekt verfuhr derselbe, als dann auf Benachrichtigung des amerikanischen Admirals Dewey durch die Rebellen zwei Schiffe der Union zur Regelung der Angelegenheit in der Subig-Bai erschienen und die spanischen provisorischen Festungsanlagen auf Grande Isla zu beschießen begannen, indem er mit seinem Schiff den Kriegsschauplatz verließ. Das Einschreiten des Kommandanten der „Irene" war also durch die Gesetze der Humanität geboten und wir können uns nur freuen, daß er ohne Zögern energisch vorgegangen und eine ohne sein Dazwischentreten wahrscheinliche Abschlachtung der Spanier durch das Räubergesindel verhindert hat."

Dieser Bericht, schreibt die ‚Deutsche Ztg.', deckt sich mit dem Inhalt der Depesche Deweys. Es wird nirgends daran gezweifelt, daß das Verhalten des deutschen Kapitäns, auch wenn nicht deutsche Reichsangehörige zu schützen waren, ein völlig korrektes gewesen ist. Die aufständischen Tagalen sind keine kriegführende Macht, sondern Rebellen; Aguinaldo gehörte nach strengen kriegs- und völkerrechtlichen Begriffen auf den Sandhaufen. Und erster Grundsatz aller Seemächte ist es stets gewesen, Gewaltthätigkeiten seitens einer nicht anerkannten Flagge als Piraterie anzusehen. Die amerikanischen Blätter haben die Korrektheit in dem Vorgehen des deutschen Kapitäns auch anerkannt oder doch wenigstens nicht geleugnet. Die Engländer aber, deren „brunnenvergiftende" Preßthätigkeit wir ja schon öfter während dieses Krieges zu beleuchten Gelegenheit hatten, fahren fort zu hetzen. Da sie nicht beweisen können, daß die deutsche Flotte vor Manila Unkorrektheiten begangen hat, so suchen sie es durch aus der Luft gegriffene Verdächtigungen zu unterstellen. So schreiben die ‚Times':

„Man wird vielleicht geltend machen, daß die Deutschen nur im Interesse der Menschlichkeit gehandelt haben und daß es besser war, daß die Isla Grande von den Amerikanern, als von den Rebellen in Besitz genommen werden sollte. Das mag ja als Hülle für einen unangenehmen Zwischenfall dienen. Die Welt kann aber nicht vergessen, daß Deutschland sich bei anderen Gelegenheiten nicht durch humanitäre Beweggründe hat leiten lassen und daß ursprünglich ganz andere für die Anwesenheit seiner Schiffe in Manila angegeben wurden."

Alle bisherigen Unverfrorenheiten der Blätter jenseits des Kanals werden durch diese dreiste Verdächtigung der deutschen Ehrlichkeit übertroffen. Noch eigentümlicher berührt eine solche Unterstellung bei den Engländern, die so oft mit lautem Brustton ihr Eintreten für Freiheit und Menschlichkeit predigten, während sie in Wirklichkeit Aufstände und Kriegsbrände schürten, um ungehindert ihre Taschen zu füllen. Und doppelt unehrlich ist ein solches Verhalten in diesem besonderen Fall. Denn keine Flagge hat so oft ähnlich und ebenso wie der deutsche Kommandant gehandelt, als gerade die englische. Wir werden aber in Deutschland nicht vergessen, daß Lord Palmerston einst der Flagge der ersten deutschen Flotte die Anerkennung verweigerte. Jetzt ist das anders geworden; und die Engländer suchen durch Verketzerung und Lüge das zu erreichen, was sie einst durch ihre Macht durchsetzen konnten. Wir aber können, so lange es sich nur um unehrliche Druckerschwärze handelt, über John Bulls Eifer lachen; denn wir haben glücklicherweise keinen Grund, ihn zu fürchten.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Mac Kinley hat für die Provinz San Jago auf Cuba eine eigene Regierung eingesetzt.

* General Brooke, der die Expedition nach Portorico befehligen wird, erklärt, die Armee sei zum Aufbruch bereit. Man glaubt, er würde in 14 Tagen 25 000 Mann einschiffen können. General Daffield ist am gelben Fieber erkrankt.

* Wie aus Havana gemeldet wird, begannen am Dienstag vormittag um 10 Uhr sieben amerikanische Kriegsschiffe die Beschießung von Manzanillo. Durch das heftige Feuer wurden drei Dampfer in Brand gesteckt. Spanische Kanonenboote, die im Hafen lagen, [illegible] bei den aber. Das Ergebnis des Bombardements ist noch unbekannt.

* Auf den Philippinen haben die amerikanischen Truppen und die Aufständischen neuerdings keine Fortschritte gemacht. Wie der deutsche Kreuzer „Kormoran", der in Hongkong eingetroffen ist, berichtet, ist in Manila alles ruhig. Weitere amerikanische Truppen sind bisher nicht angekommen. Die ganze amerikanische Flotte liegt vor Cavite. — Nach einer Meldung des ‚Reuterschen Bureaus' aus Manila sandte Aguinaldo an den Gouverneur Augustin zwei Parlamentäre, um ihn aufzufordern, zu kapitulieren, da 50 000 Rebellen den Platz umgeben, bereit, denselben im Sturm zu nehmen, und Spanien keine Verstärkungen senden könne. Augustin erwiderte, er würde bis ans Ende kämpfen, wenn auch hoffnungslos. Aguinaldo findet es äußerst schwierig, sich Manilas zu bemächtigen, wegen der Befestigungen. Die Amerikaner warten die Vervollständigung der Verstärkungen ab und werden die Operationen wahrscheinlich erst im September nach der Regenzeit und der großen Hitze beginnen. In Manila fehlt es an Mehl, dagegen ist Reis und Fleisch für mehrere Monate vorhanden.

* Wie der Berliner Berichterstatter des ‚Stand.' erfährt, machten der französische und der österreichische Botschafter viele Versuche, die amerikanische Regierung über die Bedingungen, unter denen sie Frieden schließen würde, auszuforschen. Es scheine gegenwärtig sehr schwierig, ein Uebereinkommen zwischen den Kriegführenden zu bewerkstelligen, aber man hoffe, Amerika werde, mit Rücksicht auf die vielen sehr ernsten Schwierigkeiten, die es noch zu bewältigen habe, seine Forderungen ermäßigen.

* * *

Deutschland.

* Nach guter Fahrt bei immer mehr aufklärendem Wetter passierte die „Hohenzollern" mit dem Kaiser an Bord am Dienstag vormittag bei herrlichstem Sonnenschein den nördlichen Polarkreis. Abends erfolgte die Ankunft in Digermulen.

* Eine Sensationsmeldung der ‚N. Bayr. Landesztg.' hat in den letzten Tagen ungemein viel Staub aufgewirbelt. Es war von einem Konflikt zwischen dem Kaiser und einem Bundesfürsten gefabelt worden und man durfte aus der Fassung der betreffenden Notiz annehmen, es sei mit dem „Bundesfürsten" der Prinz-Regent von Bayern gemeint. Inzwischen berichtete das genannte Blatt weiter: Auf Grund der zwischen Preußen und dem Fürstentum Lippe abgeschlossenen Militärkonvention verordnete der Graf-Regent von Lippe, daß seine Söhne und Töchter von den Offizieren der Garnison zu grüßen und mit dem Titel „Erlaucht" anzureden seien. Diesem Befehl des Regenten wurde aber keine Folge gegeben, weshalb derselbe den General zu sich beschied und ihm Vorhalt machte. Dieser gab zu verstehen, daß er seine Befehle vom obersten Kriegsherrn in Berlin und nicht vom Landesfürsten zu empfangen habe. Der alte Fürst wandte sich nun in einem Schreiben an den Kaiser und bat ihn unter Berufung auf seine verbrieften Rechte, dem Befehl des Regenten Achtung zu verschaffen. — Am andern Tage erhielt er folgendes Telegramm: „An den Regenten von Lippe in Detmold. Mein General hatte Befehl. Dem Regenten, was dem Regenten gehört, sonst weiter nichts. Im übrigen verbitte ich mir den Ton, den Sie sich in Ihrem Briefe erlaubten. Wilhelm I. R." Auch in dieser Form erscheint die Mitteilung so sensationell zugespitzt, daß sie hier nur wiedergegeben wird, weil sie eben durch alle Zeitungen läuft.

* König Albert von Sachsen ist vollständig wiederhergestellt.

* Eingehende Versuche mit Brieftauben sollen während des diesjährigen Kaisermanövers angestellt werden. Zu diesem Zweck findet gegenwärtig beim Militär-Reit-Institut zu Hannover in der Behandlung und Handhabung der Brieftauben ein fünftägiger Kursus statt.

* Eine große Militärvorlage wird, wie verschiedenen nationalliberalen Provinzialblättern aus Berlin geschrieben wird, den neuen Reichstag in seiner ersten Tagung beschäftigen. Außer der Errichtung eines vierten Eisenbahnregiments und dreier Telegraphenbataillone wird die Ergänzung der aus den vierten Bataillonen gebildeten Regimenter auf drei Bataillone und eine Vermehrung und Neugliederung der [illegible] die Friedenspräsenzstärke der Bevölkerungszunahme entsprechend gesteigert und für diese neue Ordnung ein Quinquennat (fünfjährige Festlegung) gefordert werden. Auch in der Organisation der Kavallerie sollen Aenderungen geplant sein.

* Zur Frage der neuen Handelsverträge berichtet die „Neue Berl. Korr.' angeblich aus zuverlässiger Quelle, daß im Reichsschatzamt die Arbeiten für den Entwurf eines Zolltarifs für die neuen Handelsverträge schon seit einiger Zeit im Gange sind, daß aber die Festsetzung bestimmter Zollsätze bisher noch nicht erfolgt ist. Vielmehr erstrecken sich die Vorarbeiten im Reichsschatzamt in erster Linie darauf, für den neuen Zolltarif einen Entwurf vorzubereiten, der materiell und formell den Interessen der Industrie und des Handels hinsichtlich der Feststellung der einzelnen Positionen entspricht. Erst wenn diese Arbeit beendet sein wird, könne an eine Erwägung der einzelnen Zollsätze herangetreten werden.

* Gegenwärtig finden amtliche Erhebungen über die in den einzelnen Distrikten wohnenden Polen sowie darüber statt, wieviel davon die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen. Auch hat der Minister des Innern wieder von den Regierungspräsidenten Berichte über die nationalpolnische Bewegung eingefordert.

* Nach einer Meldung der ‚Köln. Ztg.' sind die Vorschriften über die Berieselung in den Bergwerken den Oberbergämtern zugegangen, die Veröffentlichung steht in einigen Wochen bevor. Viele befürchten, daß diese Vorschriften das Gegenteil von dem bewirken werden (durch vermehrten Steinfall ꝛc.), was beabsichtigt sei; die Wirkung, die sie auf die Gestehungskosten ausüben werden, läßt sich vorläufig schwer übersehen.

Frankreich.

* Eine überraschende Wendung ist in der Zola-Angelegenheit eingetreten: Zola, der am Montag wegen Beleidigung des ersten Dreyfus-Kriegsgerichts zu 1 Jahr Gefängnis und 3000 Frank Geldstrafe verurteilt wurde, hat am Dienstag abend Paris verlassen, angeblich, um sich ins Ausland zu begeben. In der Stadt verbreitete sich alsbald das Gerücht, Zola sei geflohen, um sich der drohenden Verhaftung zu entziehen.

Schweden-Norwegen.

* Ein Schutz- und Trutzbündnis zwischen Schweden und Norwegen an Stelle der Personalunion wird zur Zeit von der Nordischen Linkenpartei angestrebt. Man will keinen gemeinsamen Minister des Aeußern für Norwegen und Schweden und weiß keine andere Lösung dieser schwierigen Frage als — die Auflösung der Union.

Balkanstaaten.

* Nach Kreta sandte die Pforte 50 Soldaten zur Ablösung. Die Admirale weigern sich, dieselben landen zu lassen.

* Eine Lieferung von 83 Schnellfeuergeschützen stärksten Kalibers, 30 000 Mauser-Repetiergewehren und 4½ Millionen Patronen ist seitens der griechischen Regierung mit einer der ersten deutschen Waffenfabriken vereinbart worden. Die Geschütze, die hauptsächlich für die im Kriege verloren gegangenen Kanonen Ersatz bieten sollen, sind binnen sechs Monaten zu liefern, während die Gewehre und Patronen schon innerhalb sechs Wochen von einem nach Deutschland zu entsendenden griechischen Offizier entgegengenommen werden.

* Die Valis von Macedonien sind angewiesen worden, Listen aller waffenfähigen mohammedanischen Albanesen, die das 30. Lebensjahr überschritten haben, zusammenzustellen, da eine Einberufung derselben zu 4wöchentlichen Waffenübungen im Spätherbst oder im nächsten Frühjahr beabsichtigt werde. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob die Albanesen einer solchen Ordre Folge leisten werden, da sie einerseits jeder Einreihung in eine reguläre Truppe hartnäckig widerstreben, anderseits erklären, daß der Albanele, welcher in der Regel von Kindheit auf mit Waffen umgehe, einer periodisch wiederkehrenden Waffenübung nicht bedürfe. Die Pforte wird daher auf dieses Projekt wahrscheinlich ebenso verzichten müssen, wie sie dasjenige der Bildung eines besonderen albanesischen Armeekorps fallen lassen mußte.

* In den Kassen der serbischen Staatsmonopole wurde ein großer Unterschleif entdeckt. Durch strenge Untersuchung wurde [illegible] Monopolverwaltung von Unterbeamten derselben acht Millionen Frank nicht verbucht hat.

Die Philippinen.

Was wird aus den Philippinen? Das ist die schwierigste Frage bei dem immer näher rückenden Friedensschlusse. Die verschiedenartigsten Vorschläge tauchen darüber in Europa und Amerika auf. Während die Loslösung Cubas und Portoricos von Spanien als erste Bedingung vorangestellt wird, herrscht hinsichtlich der Philippinen die größte Ungewißheit. Anfänglich als die Amerikaner die spanische Flotte bei Cavite zerstört hatten, war die Ueberzeugung vorherrschend, daß die Inselgruppe auch den Spaniern abgenommen und als Republik unter die Aufsicht einiger Mächte gestellt würde. Gegenwärtig scheint, namentlich auch in Washington, die Ansicht vorzuherrschen, daß es besser wäre, die Philippinen in spanischem Besitz zu lassen. Hierzu ist es wohl angebracht, auch Stimmen aus Luzon zu hören. In Manila ist die Ueberzeugung vorhanden, daß die spanische Herrschaft in keinem Falle wiederhergestellt werden kann, wenn die Mächte nicht den Archipel in die größte Verwirrung stürzen wollen. Der Aufstand hat in den letzten Monaten an Ausdehnung und Stärke sehr zugenommen, bisher ganz unbeteiligte Landstriche haben sich ihm angeschlossen und die Aufständischen haben an Selbstbewußtsein außerordentlich gewonnen. Danach wäre es ein nicht unbedenklicher Versuch, die Spanier in ihr altes Verhältnis einsetzen zu wollen, welche schon früher ihre Herrschaft nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten und den Aufständischen eine hohe Abfindungssumme zahlen mußten. Für die Beleuchtung der ganzen Sachlage liegen einige recht kennzeichnende Mitteilungen vor. Ein spanischer General wurde vor mehreren Wochen mit seiner Brigade von den Aufständischen gefangen genommen und in das Lager Aguinaldos gebracht. Dort sprach er seine Verwunderung über die Mannszucht und Ordnung aus, die allgemein im Lager herrschte. Schon vor mehreren Jahren, als noch die spanischen Truppen sich mit den Aufständischen in offenem Kampfe befanden, waren die Spanier überrascht, daß die Aufständischen ihre Verteidigungswerke, so zum Beispiel die Laufgräben, nach allen Regeln der Kunst eingerichtet hatten. Sofort wurde natürlich die Behauptung aufgestellt, daß deutsche Offiziere Hilfe geleistet hätten. An diese Erfindung glaubten die Spanier so fest, daß an den damaligen deutschen Konsul die Frage gerichtet wurde, ob nicht von den Angehörigen der deutschen Kolonie, unter denen sich eine Anzahl von Reserveoffizieren befindet, einige fehlten. Sie erhielten natürlich die Antwort, es fehle nicht ein einziger.

Bekannt ist, daß Aguinaldo und sein Anhang

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980723-19/fragment/page=0001

auch mit den Amerikanern keine gemeinsame Sache machen wollen, sich ihnen vielmehr feindlich gegenüberstellen. Daraus ist ersichtlich, welche Schwierigkeiten die Regelung der Philippinenfrage machen wird.

Von Nah und Fern.

Berlin. Eine Station zur Erforschung und Behandlung der Tollwut ist bei dem Berliner Institut für Infektionskrankheiten nunmehr eröffnet worden. In der Anstalt können die von der Tollwut verdächtigen Tieren gebissenen Menschen unentgeltlich nach dem von Pasteur angegebenen Verfahren behandelt werden. Die Errichtung einer derartigen Anstalt hat sich als notwendig herausgestellt, da bisher eine solche in Deutschland nicht bestanden hat und die Zahl der tollen Hunde anscheinend im Zunehmen begriffen ist. Im Jahre 1897 sind in Preußen fünf Personen, darunter zwei Tierärzte, infolge von Tollwut nach Bißverletzung gestorben.

Germersheim. Hier fand am Sonntag in Anwesenheit von ungefähr zehntausend ehemaligen Angehörigen des 17. Infanterie-Regiments die feierliche Einweihung des Grundsteins für die im Jahre 1870 gefallenen Krieger statt. Viele auswärtige Offiziere waren anwesend.

Dortmund. Nachdem in letzter Zeit die Bergleute des hiesigen Kohlenbezirks öfters von der Augen- und Wurmkrankheit befallen worden sind, ist jetzt die Untersuchung der Bergleute in bezug auf die Krankheiten angeordnet worden. Bei einer Belegschaft auf der Zeche Kaiserstuhl I wurden 20 Bergleute als Augen- und 3 als Wurmkranke ermittelt und sofort den Krankenhäusern überwiesen.

Neiße. Ein Neißer Lokalblatt hatte die Nachricht gebracht, daß auf dem Schießplatze Lamsdorf, wo sich zur Zeit die Feldartillerie-Regimenter Nr. 6 und 21 befinden, bei Schießübungen ein Hauptmann und sechs, nach einer andern Meldung sogar neun Soldaten schwer verwundet worden seien; dem Hauptmann sollte ein Bein weggerissen worden sein. Diese Mitteilung, die ihren Weg sogar in ausländische Blätter gefunden hat, und infolgederen die betreffenden Truppenteile vielfach durch Beileidstelegramme und telegraphische und briefliche Anfragen belästigt worden sind, ist, wie der ‚Schles. Ztg.' von zuständiger Seite mitgeteilt wird, vollständig erfunden. Sie dürfte, wie eine dem genannten Blatte aus Lamsdorf zugehende Zuschrift bemerkt, wohl darauf zurückzuführen sein, daß der Berichterstatter des Blattes einer optischen Täuschung zum Opfer gefallen ist, indem er sehr naturgetreu nachgebildete Pappscheiben für lebendige Personen angesehen hat.

Gera. Eine in Falke wohnende, anscheinend in den kümmerlichsten Verhältnissen lebende Frau, welche sich, nachdem sie von ihrem Ehemann verlassen worden war, nur vom Betteln ernährte, war [illegible] nahen Wald gegangen, um [illegible] zur Feuerung zu sammeln. Hierbei stürzte sie von einem Abhang ab und blieb sofort tot liegen. Als der herbeigeholte Polizeiarzt die Todesursache feststellen wollte, fand man in den Kleidern der Leiche 15 Tausendmarkscheine und 30 Hundertmarkscheine vor. Ein harter Gegenstand, den man anfangs für eine gebrochene Rippe hielt, stellte sich bei näherer Untersuchung als eine mit 20-Markstücken gefüllte Rolle heraus, deren Wert auf 2000 Mk. festgestellt wurde. Auf welche Weise die alte dürftig gekleidete Frau in den Besitz einer so hohen Summe gelangt ist, konnte bisher nicht ermittelt werden.

Frankfurt a. M. Zu einem Pfandleiher in der Altstadt kam ein junger Mensch, um unter verdächtigen Umständen goldene Uhren zu verkaufen; es wurde ein Schutzmann herbeigeholt, der den Verdächtigen verhaften wollte. Dieser feuerte jedoch auf den Beamten drei Revolverschüsse ab und ergriff die Flucht nach dem Main zu. Nach anstrengender Verfolgung gelang es endlich, den Flüchtling dingfest zu machen. Man fand bei ihm eine große Zahl goldener und silberner Uhren und Brillantringe und ermittelte, daß er der längst gesuchte Joseph Ende aus Rieden ist, der vor vier Wochen aus dem Heilbronner Gefängnis entsprungen war. Die Verletzungen des Schutzmanns sind ganz unbedeutend, da die kleinen Kugeln an den Kleidern und am Hosenträger Widerstand gefunden hatten.

Nürnberg. Am hiesigen Neuen Gymnasium hatte eine 19jährige junge Dame, Fräulein Margarete Schüler, das Abiturienten-Examen mit den Schülern des Gymnasiums zusammen bestanden. Es ist der erste Fall in Bayern, daß ein Mädchen zum Abiturienten-Examen zugelassen wurde.

Stuttgart. Ueber ein Attentat im Zuchthause teilt die ‚Frkf. Ztg.' mit: Die zwei Zuchthausgefangenen Müller und Hirth hatten den Ueberfall schon zuvor verabredet gehabt und mit großer Ueberlegung ausgeführt: sie waren der Schlosserei zugeteilt, die im Erdgeschosse des Zuchthauses untergebracht ist. Während des für die evangelischen Gefangenen stattfindenden Frühgottesdienstes wußten sie sich einen Hammer zu verschaffen, mit dem sie den in der Schlosserei anwesenden Aufseher W. Krauter ohne Zweifel von rückwärts zu Boden geschlagen haben. Ein Mitgefangener, der um Hilfe rief, wurde durch einen Hammerschlag im Gesicht verwundet. Der Hilferuf wurde von den in der Nähe weilenden Aufsehern gehört, die natürlich sofort herzueilten und die beiden Sträflinge fesselten. Sowohl der Aufseher Krauter als auch der um Hilfe rufende Gefangene sind nicht gefährlich verletzt. Die zwei Empörer werden vor das nächste Schwurgericht gestellt, wo ihnen eine ganz empfindliche Strafe in Aussicht steht; einstweilen werden sie in besonderem Gewahrsam gehalten. Müller ist ein ungemein streitsüchtiger Mensch und Hirth hat erst voriges Jahr durch einen mißlungenen Fluchtversuch aus dem Zuchthause von sich reden gemacht.

Wien. Unter den Bäckermeistern, die bei der großen internationalen Brotkonkurrenz auf der Jubiläums-Ausstellung Ehrendiplome erhielten, befindet sich auch Haakon Hansen in Christiania, der 5½ Jahre altes Knäckebrot ausstellte, das Nansen während seiner Expedition (1893—96) an Bord des „Fram" mit sich führte und das heute noch ebenso vorzüglich mundet wie bei seiner Ablieferung an Nansen.

Budapest. Die Prinzessin Chimay soll gestorben sein. Der Zigeuner Rigo hatte nach der Geburt des Kindes einen Ehescheidungsprozeß gegen seine rechtmäßige Frau eingeleitet, um die ehemalige Prinzessin Chimay heiraten und ihr Söhnchen anerkennen zu können. Vor einigen Tagen ist der Prozeß verhandelt worden. Falls die Nachricht von dem Tode der Prinzessin Chimay sich bewahrheitet, dürfte Rigo es sich wohl noch überlegen, ob er nicht die Ehescheidungsklage zurückzieht.

— Der Arader Komitatskassierer Krivany hat Waisengelder im Betrage von mehr als 300 000 Gulden veruntreut; die Untersuchung förderte beschämende, empörende Einzelheiten zu Tage. Demnach verübte Krivany diese Unterschlagungen in [illegible] zehn Jahre lang, offenbar gedeckt durch die Mithilfe unbekannter Personen; während dieser Zeit war er die tonangebendste Persönlichkeit in Arad. ‚Pesti Hirlap' stellt fest, daß es neben diesen sensationellen Fällen noch zahlreiche andere gebe, die vertuscht würden; es vergehe fast keine Komitatssitzung im Lande, in welcher nicht ähnliche kleinere Fälle aufkämen.

Paris. In Havre traf über Liverpool folgende Depesche aus Bergen in Norwegen ein: „Der Dampfer „Lofoten" von der „Vestenaalens-Steamship-Gesellschaft" fand in der Sassenbucht eine Flasche, enthaltend eine Karte, auf welcher die Zeichen „Andree 98" gelesen werden konnten. Wenn nicht etwa eine Mystifikation vorliegt, würde dies bedeuten, daß Andree in diesem Jahre in der Umgebung Spitzbergens gewesen ist."

London. Ein verwegener Bankdiebstahl wurde in der Bank von England verübt. Die Couttssche Bank hatte einen Boten an die Bank von England gesandt mit dem Auftrage, 3000 Pfund in Gold in drei Säcken zu bringen. Den Auftrag hatten verschiedene Leute gehört. Dem Boten wurden in der Bank von England die drei Goldsäcke vorgelegt. In demselben Augenblick wurde seine Aufmerksamkeit abgelenkt und er wandte den Kopf. Es dauerte nur einen Moment. Als er aber wieder umschaute, war ein Goldsack spurlos verschwunden. Es fehlt an dem leisesten Anhalt, den Dieb ausfindig zu machen.

— In Sunderland (Durham) brach am letzten Montag abend eine große Feuersbrunst aus. Um 1 Uhr nachts standen drei Straßen teilweise in Flammen und das Feuer schien noch weitere Ausdehnung zu gewinnen, da sich die Anstrengungen der von den Polizeimannschaften unterstützten Feuerwehr als fruchtlos erwiesen. 30 Geschäftshäuser sind eingeäschert. Der Schaden wird schon jetzt auf 6 bis 10 Millionen Mark geschätzt.

Kopenhagen. Das Kanonenboot „Guldborgsund" brachte den Dampftrawler „Hannover" aus Bremen ein, der auf dänischem Gebiet bei Skagen fischend angetroffen war. Der Kapitän wurde zu 200 Kronen Geldstrafe und Konfiskation der Trawlgeräte verurteilt.

Petersburg. Welche Finsternis noch unter den russischen Bauern herrscht, ersieht man daraus, daß elf Bauern und Bäuerinnen des Dorfes Warwarowka auf dem Kirchhof die Gräber aufwühlten und die Leichen mit Wasser begossen, um die herrschende Dürre abzuwenden. Der Regen kam aber nicht. Dagegen haben die Verblendeten für die Grabschändung eine strenge Strafe zu erwarten.

Sofia. Ein eigenartiges Geschenk des Zaren an das bulgarische Volk hat kürzlich ein russisches Schiff nach Varna gebracht. Der Zar hat aus den Hoftheatern von St. Petersburg und Moskau die vollständige Kostümausstattung für hundert Theaterstücke auswählen lassen und bietet dieselbe den Bulgaren dar. Die Sendung besteht aus nicht weniger als 8700 einzelnen Nummern und soll über 60 000 Rubel wert sein. Außer den Kulissen ist alles vorhanden, was zur Inszenierung notwendig ist. Die bulgarische Regierung gedenkt, ein Gebäude in Sofia zu mieten, um die Sachen unterzubringen. Auch soll eine Ausstellung der Kostüme veranstaltet werden.

Gerichtshalle.

Köln. Wegen Vergehens gegen den § 4 des Gesetzes zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs hatte sich vor dem Schöffengericht eine Möbelhändlerin zu verantworten. Dieselbe hatte in einem Hause zwei Zimmer gemietet, dort Möbel untergebracht und dann in der Zeitung angekündigt, daß ein Rest Möbel versetzungshalber in dem betreffenden Hause zu verkaufen sei. Durch die unwahre Angabe wollte die Beschuldigte den Anschein eines besonderen günstigen Angebots erwecken. Das Gericht verurteilte sie zu einer Geldstrafe von 20 Mk. (In größeren Städten kommt dieser Schwindel sehr häufig vor.)

Mainz. Am 10. April warf ein hiesiger Juwelier einen Eilbrief in den Postbriefkasten am am Zentral-Bahnhof. Der Brief enthielt 16 Diamantringe im Werte von 2900 Mk. und war an einen Juwelier in Landau gerichtet. Beim Entleeren des Briefkastens fiel der Eilbrief dem 17jährigen Posthilfsboten Gottlieb Sautier aus Mainz in die Hände und wurde von diesem unterschlagen. Einen der Ringe sandte er an einen Freund in Davos als Geschenk. Inzwischen war das Ausbleiben des Briefes von Landau gemeldet worden. Wenige Tage darauf lief aus Davos eine Postkarte an Sautier ein, worin der Freund seinen Dank für das spendierte Geschenk aussprach. Die verräterische Postkarte wurde am Hauptpostamte angehalten und der Dieb verhaftet. Er war des Diebstahls geständig, behauptete aber, die andern 15 Ringe in der Nähe des Kaiserthores in den Rhein geworfen zu haben, und blieb bei der Behauptung trotz allen Zuredens stehen. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 1½ Jahr Gefängnis.

Medizinische Wochenrundschau.

Spähen wir in der Natur umher, so bemerken wir überall einen Kampf, einen Kampf roher Gewalten, und dem physisch Stärkeren wird der Sieg. Aehnlich verhält es sich im Leben der Menschheit. In ihm spielt allerdings die Intelligenz eine große Rolle, sie macht die Niederlage noch empfindlicher, da sie die Vorteile besser auszunutzen versteht, allein sie vermag nicht den Gegner so völlig zu unterdrücken, wie es bei den Naturkräften der Fall ist, und so kommt es, daß der Geist der Wahrheit sich immer wieder erhebt, selbst wenn er eine gewisse Zeit zum Schweigen gebracht wurde. Dasselbe Bild wiederholt sich auch in der Medizin. Seit der Zeit, wo der vielgerühmte Pfarrer Kneipp sein Wasserheilverfahren begründete, wo Prof. Winternitz dasselbe wissenschaftlich normierte und Dr. Lahmann besonders die diätetische Behandlung der Krankheiten in den Vordergrund stellte, hat es einen heftigen Kampf zwischen der eigentlichen Medizin und dem physikalisch-diätetischen Heilverfahren gegeben, in dem letzteres bisher unterlegen war, allein wie die Wahrheit sich selbst nach langer Unterdrückung freie Bahn verschafft, so hat auch die physikalisch-diätetische Heilmethode ihren ersten großen Sieg zu verzeichnen, indem ihr ein Lehrstuhl in dem Lehrkörper der Medizin in Berlin errichtet werden soll.

Während die eigentliche Fachmedizin bei der Behandlnng von Krankheiten die Krankheitsursachen d. h. die Krankheitserreger oder, wenn dies nicht möglich ist, deren Symptome zu beeinflussen sucht, geht die physikalisch-diätetische oder sogenannte Naturheilmethode von der Frage aus, was ist Gesundheit, und was ist Krankheit? Gesundheit definiert Dr. Lahmann als den normalen Ablauf aller Lebensfunktionen und als die normale Leistungsfähigkeit aller Teile und Organe. Zur Aufrechterhaltung des komplizierten normalen Lebensvorganges d. h. zur Gesundheit, gehört Luft, Licht, Wasser, Nahrung, Bewegung, Ruhe. Eine richtige quantitative und qualitative Dosierung dieser diätetischen Heilfaktoren, wie die Tiere instinktiv es vermögen, erhält die Gesundheit; durch die falsche Dosierung derselben entsteht die Krankheit. Die Schlußfolgerung hieraus ergibt sich dann von selbst, d. h. zur Heilung der betreffenden Krankheit ist es nötig, dem Kranken die diätetischen Heilfaktoren in richtiger Dosis beizubringen. Einer der wichtigsten Heilfaktoren ist die Diät, und es ist kaum glaublich, wie wenig sich die medizinische Wissenschaft mit der Auswahl und Zubereitung der Speisen für Kranke und Gesunde beschäftigt hat; man findet selbst in größeren Kurhäusern und Sanatorien heute noch die Küche an einen Restaurateur verpachtet, der naturgemäß die Zubereitung der Speisen so besorgt, daß auch darauf ein ordentlicher Schoppen getrunken wird. Nichts als eine schlechte Dosierung, natürlich auch kein Erfolg. Jedermann weiß, daß das Blut unsere sämtlichen Körpergewebe ernährt, ferner daß dasselbe aus Speise und Trank, unserer Nahrung, sich bildet. Wenn man nun bedenkt, daß durch die verkehrte quantitative und qualitative Dosierung der Nahrung die Blutmischung sich ändert, daß durch die Aenderung in der Blutmischung aber eine krankhafte Aenderung in den Geweben und Organen zu stande kommen muß, so haben wir eine Hauptursache für sehr viele und besonders für chronische Krankheiten, gleichzeitig aber auch das Mittel, die Krankheit zu beeinflussen und zu heben. Ueber die Ernährungsweise der Menschen, wie sie heute ist und wie sie eigentlich sein sollte, ein anderes Mal.

Wie hohe Wärmegrade der Mensch vertragen kann, beweist die Mitteilung einer französischen medizinischen Zeitschrift. Ein Arzt, Dr. Magnaut-Gondrecourt, hat an seinem eigenen Körper studiert, welches die Wirkungen eines heißen Luftbades sind. Ein 5 Meter langes, 2½ Meter breites, 2 Meter hohes Zimmer wurde durch einen unterhalb gelegenen Herd, der die heiße Luft durch Oeffnungen im Fußboden in das Zimmer trieb, erhitzt. Die Temperatur stieg nach Angaben genannten Arztes und dessen Begleiter auf 95 Grad. Die Herren hatten sich bald an die außerordentlich hohe Temperatur gewöhnt und teilten sich gegenseitig ihre Gefühle und Eindrücke mit. Niemand fühlte eine Schwere im Kopf oder ein sonstiges Unbehagen. Der Schweiß trat bald auf der ganzen Haut auf, selbst die Nasenlöcher waren durch die innere Transpiration so feucht wie bei einem starken Schnupfen, der öfters dazu Veranlassung gab, zum Taschentuch zu greifen. Die Hitze war so stark, daß man nicht im stande war, Metallkörper zu berühren; Uhr und Kette anzufassen war nicht möglich, ebensowenig wie ein Pincenez getragen werden durfte, da es sonst arge Verbrennungen gegeben hätte. Der

Auf Irrwegen.

1] Roman von Louise Cammerer.*)

1.

Man schrieb das Jahr 186—. Bleischwerer, undurchdringlicher Nebel umhüllte und lagerte sich seit einigen Tagen in den Straßen der Hauptstadt. Kein einziger Mondstrahl brach durch die graue, feuchtkalte Wand, die Himmel und Erde umschichtete, und auf zwanzig Schritte im Umkreis war ein Gegenstand von dem andern nicht mehr zu unterscheiden. Dazu hatte es nach anhaltendem Regenwetter leicht gefroren und die Straßenlaternen warfen nur trübes, unsicheres Licht. Die unheimliche, drückende Finsternis hemmte den Verkehr und gefährdete die Sicherheit. Wüster Lärm herrschte in den engeren Straßen. Fiaker und Privatkutscher schimpften und fluchten weidlich auf das Hundewetter, an dem sie doch nichts zu ändern vermochten, und riefen sich gegenseitig Warnungsrufe oder auch Schimpfworte zu, doch trotz aller Vorsicht kamen Unglücksfälle aller Art vor.

In der Hauptstraße, durch die das Leben flutete und in der sich der Verkehr zusammendrängte, war die Verwirrung am größten und die Schutzmannschaft bot alles auf, um Ordnung zu schaffen und größere Katastrophen zu verhüten. Auch am Ring und Graben, Straßen, die von der vornehmen Welt bewohnt wurden, machte sich die allgemeine Kalamität geltend und obwohl man auch hier im voraus alle Vorsichtsmaßregeln zum Schutze des Publikums getroffen, fuhren bei Beginn der Theaterzeit zwei elegante Equipagen hart aneinander.

Ein heftiges Krachen begleitete den Anprall. Die Wagendeichsel sowie die Laterne der einen Equipage war gebrochen und die andere am Vorderrade stark beschädigt worden, so daß vorläufig an ein Weiterfahren nicht zu denken war. Um einer erheblichen Verkehrsstörung und weiteren Dimensionen vorzubeugen, zog die Schutzmannschaft rasch einen Kordon um die Unglücksstätte und nach wenigen Augenblicken befanden sich beide Equipagen außerhalb der Verkehrsströmung und bestand für das Leben der Insassen keine ernstliche Gefährdung.

In den schwellenden Seidenfond der einen Equipage saß in gerader aufrechter Haltung ein älterer Herr von sehr vornehmem Aeußeren, den selbst der Unfall nicht um seine Ruhe und Besonnenheit gebracht. Er hielt den Arm schützend um eine junge Dame gelegt, die mit geschlossenen Augen, halb bewußtlos vor Schreck und Angst an seiner Schulter lehnte. Der Schein der Fackeln fiel beleuchtend auf ihre herrliche Erscheinung. Sie befand sich in eleganter Theatertoilette. Aus der tiefschwarzen Lockenfülle sprühten Brillanten im bläulichen Feuer und ein weißer, flockiger, mit Pelz verzierter Mantel umhüllte die jugendliche, geschmeidige Gestalt. Eine zarte, cremefarbige Seidenrobe breitete sich über den grauen Atlaspolstern des Wagens aus.

Ihr fein gerundetes Antlitz war marmorbleich. Lange, seidenweiche Wimpern und dunkle schöngezeichnete Brauen gaben dem feinen lieblichen Oval mit den kindlich reinen Linien das Aussehen einer Madonna.

„Hast du Schmerzen, Lydia?" fragte der Herr ängstlich, „bitte suche dich zu beherrschen, wir werden gleich heimkehren. Jean besorgen Sie sofort einen Wagen, die Baronesse ist unwohl, unter solchen Umständen unterbleibt der Besuch der Oper." Der Diener, der rückwärts am Wagen gesessen und beim Zusammenstoß der Equipagen rasch abgesprungen war, kam eilfertig heran, um der Herrschaft beim Aussteigen behilflich und der weiteren Befehle gewärtig zu sein.

Auch der Kutscher trat näher.

„Halten zu Gnaden, Herr Baron, das miserable Hundewetter trägt an allem die Schuld. Die Braunen, sonst so lammfromm, sind außer Rand und Band. Es ist ja eine ägyptische Finsternis heut."

„Schon gut!" schnitt ihm der Herr die Rede ab. „Bei größerer Vorsicht und doppelter Lichtverwendung konnte der Unfall vermieden werden. Sie sind angefahren, Anton, und auf uns fällt die Verantwortung für das Vorkommnis." Er langte in sein Portefeuille und übergab dem Vorgesetzten der Schutzmannschaft eine beträchtliche Banknote. „Ich danke für Ihr rasches, besonnenes Eingreifen, teilen Sie dies mit Ihrer Mannschaft. Komm Lydia, Jean bringt einen Wagen!"

Die junge Dame hatte den Schreck überwunden, zartes Rot lag auf ihren Wangen.

„Der Nebel ist wirklich erstickend und die Passage gefahrvoll. Du kannst Anton nicht die ganze Schuld an dem Geschehenen beimessen, lieber Papa", sagte sie mit sanfter, beschwichtigender Stimme. „Hast du anfragen lassen, ob in der andern Equipage niemand Schaden genommen?"

Die junge Dame schaute erschrocken auf die Blutstropfen, die durch den Spitzenärmel ihrer Robe sickerten und den weißen Mantel färbten.

„Es kann nicht gefährlich sein, Papa," versicherte sie mit einem lieblichen Lächeln, „ich spüre sehr wenig davon."

„Dürfte ich die Herrschaften bitten, auf einige Augenblicke unter mein gastliches Dach zu treten?" fragte eine wohlklingende Männerstimme in verbindlichem Ton. „Meine Wohnung liegt in unmittelbarer Nähe und die junge Dame scheint bei dem Unfall am schlimmsten betroffen worden zu sein. Gestatten Sie mein tiefstes Bedauern auszusprechen und Ihnen sofortige Hilfe zu bieten. Leider hat mein sonst sehr zuverlässiger Kutscher die Karambolage nicht rechtzeitig mehr verhüten können."

Er überreichte dem alten Herrn seine elegant gehaltene Karte. Dieser nahm sie mit einer höflichen Verbeugung entgegen und warf einen flüchtigen Blick darauf.

„Ich danke für Ihr freundliches Anerbieten, Herr von Stasny, doch derartige Ungelegenheiten trägt man nicht gern in fremde Wohnungen. Unser eigenes Heim liegt gleichfalls in der Nähe und wird meine Tochter dort die beste Hilfe finden. Es wird mir vielleicht später bei passender Gelegenheit und Umgebung gegönnt sein, Ihre Bekanntschaft zu erneuern. Für die Schädigung Ihres Gefährtes komme ich mit Vergnügen auf und bitte diesbezüglich um geeignete Mitteilungen." Er zog seine Brieftasche hervor und gab nun auch seine Karte ab.

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980723-19/fragment/page=0002
DFG

Aufenthalt im Zimmer dauerte länger als eine halbe Stunde, ja die Herren geben sogar an, daß sie noch viel länger hätten verweilen können, so frei war ihre Atmung. Selbst der Uebergang von der hohen zur niederen Temperatur und sogar Zugluft hatten keinen schädlichen Einfluß. Für gewisse Krankheiten, wo es sich darum handelt, Flüssigkeiten aus den Geweben oder den freien Körperhöhlen auszuscheiden, würden die Heißluftbäder von großem Vorteile sein, allerdings wird man dieses ganze Experiment mit großer Vorsicht aufnehmen müssen, wenn man bedenkt, daß bei 100 Grad der Siedepunkt der meisten Gewebe sich befindet, und man insofern eines schönen Tages halb gekocht aus einem solchen Luftbade hervorgehen würde.

Schon vielfach ist über den Einfluß des **Alkohols** auf den menschlichen Organismus gesprochen worden, ebenso von den Bestrebungen, diesen Mißbrauch abzuschaffen. Neuerdings sind wieder von einem englischen Gelehrten Beobachtungen über die Sterblichkeit derjenigen angestellt worden, die dem Genuß alkoholischer Getränke ergeben sind. Das Ergebnis ist, daß schon der mäßige Gebrauch von Alkohol das Leben abkürzt. Die Sterblichkeit der Temperenzler ist um ein Drittel geringer als die mittlere prozentuelle Sterblichkeit der Alkoholkonsumenten. Von 1000 Temperenzlern erreichten 590 ein Alter von 60 Jahren, während von 1000 auch nur mäßigen Schnapstrinkern 453 Personen 60 Jahre alt werden. Während von 1000 Landwirten jährlich im mittlerem Lebensalter 9 sterben, beträgt die Sterblichkeit bei Bierbrauern in denselben Lebensjahren 21, bei Schankwirten 24 und bei Kellnern 35 auf das Tausend. Ferner ist festgestellt, daß der Alkoholismus unter den Reichen viel schädlicher wirkt als unter den armen Bevölkerungsklassen. Die vorzeitige Sterblichkeit infolge von Alkoholismus beträgt bei Arbeitern 10 Prozent, bei Kaufleuten 17 Prozent, bei Lebemännern 20 Prozent. Hierbei scheint weniger die Quantität als die Qualität den schädlichen Einfluß zu erzeugen, da die Londoner medizinische Kommission zu der Ansicht gekommen ist, daß der Alkohol der alten Weine und spezieller Schnapssorten schädlicher auf den Organismus wirkt als der einfache gute Kornbranntwein, der zu billigen Preisen abgegeben wird.

Ein kleines medizinisches Kuriosum ist vor kurzem einer Gutsbesitzersfrau in der Provinz passiert. Beim Erwachen glaubte die Dame eines Morgens ihr künstliches Gebiß verschluckt zu haben. Der Hausarzt bemühte sich vergebens, das Gebiß zum Vorschein zu bringen und riet zu einer Operation und zur Reise nach Berlin. Der Professor versuchte zwar auf natürlichem Wege das Gebiß ans Tageslicht zu bringen, wozu eine Zeit von 3 Tagen vorbehalten war. Der Hausarzt reiste daher in die Heimat und wurde von der Kammerzofe mit dem verschluckten Gebiß der Herrin empfangen, das inzwischen im Bette aufgefunden war. Tableau! — Daß der Herr Professor von der Operation Abstand nahm, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden. Dr. Julius Wolff.

Zur Akklimatisationsfrage.

Nach den heutigen wissenschaftlichen Anschauungen nimmt man an, daß die mangelhafte Akklimatisation des Europäers in den Tropen auf einer Erschwerung der Wärmeabgabe infolge der hohen Außentemperatur beruhe, die als nächste Folgeerscheinung den Hitzschlag und als spätere länger anhaltende Blutarmut und chronische Erkrankung der Verdauungsorgane nach sich ziehen soll. Blutarmut und chronische Erkrankung der Verdauungs-Organe sind ja allerdings diejenigen Krankheiten, unter denen der Europäer in den Tropen am meisten leidet; ihre veranlassende Ursache ist jedoch nicht erschwerte Wärmeabgabe, sondern, wie Stabsarzt Dr. Koerfer in Schlettstadt in einer Artikelfolge der ‚Deutsch. med. Wochenschr.‘ nachzuweisen sucht, die Lebensweise des Europäers, seine unzweckmäßige Ernährung. Dr. Koerfer hielt sich, wie die ‚Tgl. Rdsch.‘ schreibt, zum Studium des Hitzschlags und seiner Behandlung 2½ Jahre lang in Afrika auf. Er sagte sich, wenn für alle Nordeuropäer die erschwerte Wärmeabgabe die krankmachende Ursache ist, dann müßte sich doch ihre nächste Folge, der Hitzschlag, recht häufig bei ihnen zeigen, namentlich wenn sie körperlich stark arbeiten müssen, wie es auf Märschen der Fall ist. Während seines 2½jährigen Tropenaufenthalts hat indes Dr. Koerfer nicht einen einzigen Fall von Hitzschlag beobachtet, ja nicht einmal dessen Vorboten, trotzdem er monatelang Karawanen begleitete, die nach Hunderten von Schwarzen zählten und von einer entsprechenden Anzahl von Europäern begleitet waren. Er machte an sich selbst die Erfahrung, daß er sich auf dem Marsch, wenn er gezwungen war, viel körperliche Arbeit zu verrichten, viel wohler fühlte, als beim Nichtstun auf der Station — eine Erfahrung, die alle Europäer, die er danach fragte, ihm bestätigten. Nicht die erschwerte Wärmeabgabe, sondern die für das Klima unzweckmäßige Ernährung, besonders der Genuß von Fett, hindert nach Dr. Koerfers Anschauung die Akklimatisation des Europäers. Je mehr wir vom Aequator nach dem Nordpol fortschreiten, desto mehr nimmt die pflanzliche Nahrung allmählich ab, während die tierische zunimmt, und mit ihr steigt zugleich auch die Menge des aufgenommenen Fettes. Im Fettgenuß gibt es gewissermaßen drei geographische Zonen: im hohen Norden bei den Eskimos die Thranzone, in gemäßigteren Breiten, wie bei uns, die Schweinefettzone und südlicher die Oelzone. Jede Zone auf unserm Planeten hat also ihr bestimmtes Fett, nur ein Fett, das Milchfett, die Butter, an das der Mensch von Kindesbeinen an gewöhnt ist, findet sich in allen Zonen. Es ist nun keineswegs gleichgültig, welche Art und welche Menge von Fett man in den verschiedenen Zonen ißt; die Fette der jeweilig kälteren Zone sind nach Dr. Koerfers Anschauung in der nächst wärmeren gesundheitsschädlich. Jeder hat wohl schon an sich selbst die Erfahrung gemacht, daß er in der wärmeren Jahreszeit, im Sommer, fettreiche Nahrung schlechter verträgt, als im Winter. Daß die Bewohner der wärmeren Landstriche überhaupt weniger Fett verzehren, dafür liefert Italien einen interessanten handelspolitischen Beweis. Deutschland führt, obwohl es eine sehr bedeutende Schweinezucht hat, noch massenhaft Schweinefleisch in lebendem und totem Zustande ein, während Italien, dessen Schweinezucht viel unbedeutender ist als die Deutschlands, sehr viel Schweinefleisch aus-, aber gar nichts einführt. Schon der Italiener kann das tierische Fett nicht mehr vertragen, er nimmt zum Pflanzenfett, zum Olivenöl seine Zuflucht. Daß die Fette der jeweilig kälteren Zone in der nächst wärmeren gesundheitsschädlich sind, lehrt auch der Leberthran, in der kalten Zone ein Nahrungsmittel, in der gemäßigten ein Arzneimittel. Wer bei uns längere Zeit Leberthran genießt, wird krank. Die Aerzte haben schon längst die Erfahrung gemacht, daß sich zu Leberthrankuren die Wintermonate besser eignen als die Sommermonate. Das Schweinefett ist bei uns ein sehr gesuchtes Nahrungsmittel, wir vertragen es sehr gut, der Südländer verträgt es schon nicht mehr, und darauf ist nach Dr. Koerfer auch das Verbot des Genusses von Schweinefleisch bei den Juden und Mohammedanern zurückzuführen. Der übermäßige Fettgenuß ist es nur, wodurch sich der Europäer in den Tropen dauernd schädigt, und daneben der übermäßige Genuß alkoholischer Getränke. Fett und Alkohol gehen in der Ernährung der Völker in den verschiedenen Zonen nebeneinander her. Im kalten Klima wird viel Fett gegessen und auch mehr Alkohol getrunken als in wärmeren Breiten. Fette und geistige Getränke enthalten beide Alkohol, Fett das Glycerin, einen Propylalkohol, die geistigen Getränke Aethylalkohol, den Weingeist. Beide haben auch in ihrer Einwirkung auf den Stoffwechsel viel Aehnlichkeit — sie wirken beide Wasser entziehend auf die tierischen Gewebe ein und erzeugen Wärme. Der Südeuropäer akklimatisiert sich erfahrungsgemäß leicht in den Tropen. Würde sich der Nordeuropäer in seiner Ernährung in den Tropen den Südeuropäer zum Muster nehmen, so würde er sich auch leichter und schneller akklimatisieren. Darum soll der Nordländer, wie er, wenn er in die Tropen geht, Pelz und Kachelofen zu Hause lassen muß, ebenso auch in seiner Nahrung jeden überflüssigen Ballast, Fett und Alkohol, meiden.

Zum Selbstmord von Eleanor Marx,

der Tochter von Karl Marx, veröffentlicht Ed. Bernstein im neuesten Heft der sozialistischen ‚Neuen Zeit‘ eine Reihe von Briefen, die Eleanor Marx in den letzten Tagen vor ihrem Tode an einen ihrer vertrautesten Freunde, Frederic Demuth, gerichtet hat, einen Sohn von Helene Demuth, die den Marxschen Kindern eine zweite Mutter gewesen war. Danach ist es ziemlich sicher, daß die Ehe, in der Eleanor Marx mit dem Dr. Aveling lebte, höchst unglücklich war. Dr. Aveling stürzte sich fortwährend in leichtsinnige Schulden für Dinge, die schon an sich ihm zum schwersten Vorwurf gereichen, und es kamen immer wieder neue Forderungen, die bezahlt werden mußten, um die Gläubiger zu befriedigen. Im Sommer vorigen Jahres hielt es Dr. Aveling sogar für angebracht, plötzlich zu verschwinden, nachdem er vorsorglich alles im Augenblick flüssig zu machende Geld an sich genommen und Eleanor in der größten Bedrängnis zurückgelassen hatte. Bekanntlich hatte Friedrich Engels testamentarisch reichlich für die Tochter seines Freundes Marx gesorgt; ohne deren Wissen und Einwilligung konnte aber Dr. Aveling an gewisse Wertpapiere, die auf ihren Namen bei einer Bank deponiert waren, nicht heran, und so wurde denn systematisch daran gearbeitet, die Einwilligung von Eleanor Marx durch Schreckmittel zu erwirken. So war auch im Ernst oder zum Schein der Versuch gemacht worden, durch einen Verkaufsvertrag ihr die Möbel im Hause über den Kopf hinweg zu verkaufen, und auch jene Flucht des Dr. Aveling scheint ein solches Schreckmittel gewesen sein, um eine größere Summe Geldes flüssig zu machen, die der „Erpresser“ wahrscheinlich für andere „Erpresser“, die hinter ihm standen, gebrauchte. Eleanor fand nicht die Kraft, dem ihr damals von verschiedenen Seiten erteilten Rat zu folgen und sich von Dr. Aveling zu trennen, sie ließ sich vielmehr schließlich durch ein Versprechen der Besserung zu Erneuerung ihres Bundes bewegen. Aber Dr. Aveling begann bald sein altes Leben von neuem wieder, und als er zu Beginn dieses Jahres erkrankte, begann für Eleanor Marx ein so trostloses Leben, daß sie in den oben erwähnten Briefen mehrfach äußerte: „Sie sei bereit zu gehen, und würde es auch mit Freuden thun; aber so lange er (Dr. Aveling) Hilfe braucht, sei sie verpflichtet zu bleiben.“ Dennoch dachte sie noch nicht jetzt an eine unmittelbare gewaltsame Beendigung ihres Lebens, was verschiedene Maßnahmen, die sie noch zwei Tage vor ihrem Tode traf, beweisen. Da traf am 31. März ein Brief ein (von dem schon früher öfter die Rede war), den Dr. Aveling, kaum daß er ihn ausgehändigt erhielt, alsbald vernichtete. Es mußte sich hierbei um eine Sache handeln, die alles Vorhergegangene in den Schatten stellte, um eine Handlung, die Eleanor, da sie sich nicht zur öffentlichen Bloßstellung Avelings entschließen konnte, nur den einen Schritt offen ließ: die Flucht aus dem Leben. Daß Dr. Aveling von Eleanors Plan gewußt hat, scheint nach den Vorgängen bei ihrem Selbstmord und nach seinem Verhalten außer Zweifel zu sein. Dr. Aveling wußte, daß Eleanor Marx ihn testamentarisch zu ihrem Universalerben und Testamentsvollstrecker eingesetzt hatte; er kannte ihre Hilflosigkeit in juristischen und Finanzsachen, und er wußte auch, daß bei aller sonstigen Nachgiebigkeit in Geldsachen sie stets nur mit äußerstem Widerstreben in die Veräußerung eines der für sie bei der Bank deponierten Papiere willigte, die ihr eine Art Vermächtnis waren. Nun hatte Eleanor kurz vor ihrem Tode einen Brief für ihren Sachwalter hinterlassen, der nach Lage der Dinge nur Verfügungen hinsichtlich ihres Vermögensnachlasses enthalten konnte, ja, es ist Grund vorhanden, daß in diesem Briefe der Name Frederic Demuths, an den die oben erwähnten Briefe gerichtet sind, an hervorragender Stelle genannt war. Wenn auch in dem Briefe die Formalitäten gefehlt haben, die ihm gesetzlich die Kraft eines letzten Willens gaben, so enthielt er doch die letzte Willensäußerung von Eleanor. Diesen Brief nun hat Dr. Aveling dem Adressaten vorenthalten und nach seiner eigenen Aussage vernichtet. Hieraus dürfte hervorgehen, daß Dr. Aveling ein Interesse daran hatte, daß Eleanor sich das Leben nahm, und das läßt auch vieles, was bisher unerklärt schien, erklärlich erscheinen.

Aus Sofia.

Zur Hinrichtung der Mörder Anna Simons wird dem ‚Pest. Ll.‘ aus Sofia vom 14. d. geschrieben: Rascher als es die bisherige schleppende Prozedur im Kriminalfalle Boitschew, welcher vor Jahresfrist die gesamte europäische Presse beschäftigte, erwarten ließ, haben gestern früh die beiden Mörder der Anna Simon, Ex-Rittmeister Boitschew und Ex-Polizeipräfekt Novelitsch, ihr Verbrechen am Galgen gesühnt. Man hatte vielfach geglaubt, daß das Todesurteil — trotz der Verwerfung der Nichtigkeitsbeschwerde durch den Kassationshof — nicht vollstreckt werden würde, und schloß dies vornehmlich aus dem langen Zeitintervalle zwischen dem Kassationsspruche und der fürstlichen Urteilsbestätigung — man sollte meinen, Monate qualvoller Todesangst für die Verurteilten. Boitschew, der schon im Prozesse durch seinen Cynismus jede Regung von Mitleid erstickt hatte, soll in der allerletzten Zeit ganz zuversichtlich gewesen sein, während der weit ältere und auf eine lange Laufbahn voll dunkler Thaten und Verbrechen zurückblickende Novelitsch vollends gebrochen schien und seine Zeit im Kerker mit Beten verbrachte. Es muß jedoch konstatiert werden, daß die öffentliche Meinung in Bulgarien entschieden für den Vollzug der Todesstrafe stimmte, sei es aus gesundem Rechtsgefühle, sei es aus der Erwägung, daß das im gleichen Jahre abgehandelte rein politische Verbrechen an dem Dichter Aleko Konstantinow mit zwei Menschenleben gesühnt wurde und es daher ein schreiendes Unrecht wäre, die Urheber eines vorbedachten, gemeinen, unter den erschwerendsten Umständen vollbrachten Mordes zu begnadigen. Auch in einem ad hoc einberufenen Ministerrate soll die Majorität des Kabinetts für den Vollzug gewesen sein. So wurde frühmorgens am 13. d., als noch die malerisch gelegene Hügelstadt Philippopel mit den vielen weißen Minarets und den engen Straßen aus der Türkenzeit in tiefem Schlafe lag, jenseits der Brücke, die über die breite und reißende Maritza führt, denselben Fluß, in dessen Seitenarm der jugendliche Leib der Sängerin Anna Simon von den Missethätern versenkt worden war, im alten, gleichfalls aus der Türkenzeit stammenden Gefängnisse das Urteil für den vor 1¼ Jahren nächst Philippopel verübten Mädchenmord an zwei Mördern vollstreckt. Der Bruder des Rittmeisters, Nikola Boitschew, der während des Prozesses wiederholt Drohungen gegen den Titular des k. u. k. Konsulats in Philippopel ausgestoßen hatte und infolgedessen vom Kreispräfekten nach Rachmanli, seinem Geburtsorte, abgeschoben werden mußte, reklamierte telegraphisch den Leichnam des Ex-Rittmeisters, der ihm auch ausgefolgt wurde. In der bulgarischen Presse drückt sich durchaus Befriedigung über die Vollstreckung der Sentenz aus.

Buntes Allerlei.

Die Orden Kaiser Wilhelms repräsentieren einen Wert von mehr als einer Million Mark. Der Herrscher hat die Gewohnheit, dieselben in einer besonderen Schatulle auf allen seinen Reisen, außer wenn nur ein beschränkter Aufenthalt vorgesehen ist, mitzuführen. Einem speziell damit beauftragten Hofbeamten, der den Kaiser auf seinen Fahrten stets begleitet, liegt es ob, für die Sicherheit des kostbaren Koffers, der Kreuze und brillantenbesetzte Ordenssterne aus aller Herren Länder birgt, Sorge zu tragen. Sobald der Kaiser wieder in Berlin eintrifft, werden die Orden in dem Tresor, der die Kronjuwelen enthält, verschlossen.

Ein heller Junge. Käufer: „Was bringen Sie mir denn da für Ware? Die hab' ich ja gar nicht bestellt! Sind Sie bei Trost?“ — Bote: „Nein, bei Steffens u. Komp.“

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

Eine Flamme schlug über das Gesicht des Herrn von Stasny. Er hatte eine heftige Erwiderung auf den Lippen, doch in Rücksicht auf Lydia unterdrückte er die Zurechtweisung. Auf den Wangen der Baronesse lagen Fieberrosen und vergeblich kämpfte sie gegen eine Ohnmachtsanwandlung an.

„Mein Herr, obwohl es nicht in meiner Art liegt, aufdringlich zu werden, so möchte ich meine Bitte aus Teilnahme für den beängstigenden Zustand der Dame wiederholen,“ sagte er im scharfen Ton. „Hier scheint schnelle Hilfe gebotenzu sein. Die Blutung muß durch einen sofortigen Verband gestillt werden und da ich einige chirurgische Kenntnisse besitze, so hoffe ich Ihnen dienlich sein zu können.“

Der alte Herr neigte zustimmend das Haupt. „Wir wollen die so liebenswürdig gebotene Gastfreundschaft annehmen. Anton, Sie werden in einer Stunde mit dem Wagen zur Stelle sein!“ Er wechselte noch einige Worte mit seinem Diener, dann folgte er dem langsam voranschreitenden Paar. Stasny hatte zuvorkommend Lydia den Arm geboten und führte sie sogleich in sein nahe gelegenes Palais. Vestibül, Aufgang und Korridor waren hell erleuchtet. Herrliche Palmen, Lorbeer, Orangen, Koniferen bildeten zu beiden Seiten der breiten, teppichbelegten Treppen Spaliere. Ihr mildes Grün dämpfte den starken Lichtstrom. Ein Diener eilte geschäftig voraus und öffnete die Thüren. Herr von Stasny führte seine Gäste in ein behaglich durchwärmtes, komfortabel eingerichtetes Gemach und befahl dem Diener, Erfrischungen zu bringen.

„Gnädiges Fräulein gestatten, bevor ich meinen Pflichten als Hausherr nachkomme, vor allem Ihre Wunde zu besichtigen,“ sagte er mit einer ritterlichen Verbeugung.

Unter lebhaftem Erröten schlug Lydia, die sich in einem Fauteuil niedergelassen, den Spitzenärmel zurück und gab den Arm frei, der über dem Gelenke durch eine breite, stark blutende Wunde entstellt wurde.

Bei dem Anprall der Wagen hatte sie nach einem Halt gesucht, war dabei aber in eine zersplitterte Scheibe der Laterne gefallen und hatte sich so die schmerzende Verletzung zugezogen. Herr von Stasny untersuchte die Wunde sorgfältig und entfernte vermittelst einer Sonde die noch darin steckenden Splitter. Die junge Dame unterdrückte jeden Schmerzenslaut, erst als der Arm in einem regelrechten Verbande lag, überkam sie abermals ein starkes Schwächegefühl.

„Einige Tage ungestörter Ruhe werdeu Sie rasch wieder herstellen, mein gnädiges Fräulein“, sagte Stasny artig, „darf ich bitten, eine kleine Erfrischung anzunehmen, bevor Sie mein einfaches Heim verlassen?“

Auf kunstvoll getriebener Silberschale bot er ihr köstliche Früchte dar. Lydia fühlte sich beengt. Ihr Blick suchte verlegen ihren Vater, der seine nähere Umgebung mit diskreter Aufmerksamkeit überstreifte. „Wir haben Herrn von Stasny über Gebühr in Anspruch genommen und sind ohnehin zu großem Danke verpflichtet,“ sagte er mit verbindlichem Lächeln. „Hoffentlich wird mir in Bälde Gelegenheit, Ihnen meinen Dank abzutragen, Herr Baron. Ich glaube, wir können nun ohne eine weitere Störung heimkehren. Fühlst du dich kräftig genug, mein Kind, um den Aufbruch nicht länger zu verzögeru?“

Lydia erhob sich und langte nach Mantel und Scharpe. Ihre vollendet schöne, anmutige Gestalt kam zur vollen Geltung, als sie sich herzlich dankend von ihrem freundlichen Wirte verabschiedete.

Stasnys Augen ruhten mit offener Bewunderung auf der herrlichen Erscheinung.

„Sie schlagen den geringen Dienst, den ich Ihnen zu leisten das Glück hatte, viel zu hoch an, Herr Baron von Steinbrück,“ sagte er mit bescheidener Höflichkeit, „ich hoffe, daß der leidige Unfall keine ernstlichen Folgen hinterläßt und bitte Sie, ungescheut über meine Equipage zu verfügen, im Falle Sie Ihre Heimkehr zu beschleunigen wünschen.“

„Sehr verbunden für Ihre Güte, doch hoffe ich, Anton wird uns nicht im Stiche lassen,“ erwiderte Herr von Steinbrück mit gewinnender Freundlichkeit. „Auch ich fühle eine furchtbare Abspannung der Glieder und habe ein großes Ruhebedürfnis.“

Herr von Stasny schellte und befahl dem eintretenden Diener nachzusehen, ob die Equipage des Herrn Baron von Steinbrück vorgefahren sei; als die Antwort befriedigend ausfiel, verabschiedeten sich die Herrschaften mit lebhaften Dankesäußerungen und dem gegenseitigen Versprechen, die unter so fatalen Verhältnissen geknüpfte Bekanntschaft weiterzuführen.

Herr von Stasny stürzte, nachdem ihn seine Gäste verlassen hatten, rasch einige Glas Sekt hinunter. Sein stark gebräuntes, südliches Gesicht nahm einen finsteren, dämonischen Ausdruck an und die Augen brannten im wilden Feuer. Nun er die vornehm verbindliche Haltung des gebildeten Weltmannes abgestreift, erschien er bedeutend älter, als vorhin, wo er durch sein weltgewandtes Auftreten zu imponieren gesucht hatte. Ein starkes Parfüm umströmte ihn in sehr aufdringlicher Weise und zwischen dem dunkel gefärbten, sorgfältig gescheitelten Haupthaar wurden schon einzelne lichte Streifen sichtbar. Er mochte am Anfang der Vierziger stehen, sah aber durch Anwendung künstlicher Toilettemittel bedeutend verjüngt aus.

Händereibend ging er in dem Gemache auf und ab. „Da hat mir der Zufall wieder eine Bekanntschaft in den Weg geführt, die zu kultivieren ich mir angelegen sein lasse. Die Leute sahen nach Besitz aus, und ein frischer Goldquell könnte mir gut thun.“

Der Eintritt eines Dieners unterbrach das Selbstgespräch.

„Herr von Alpar läßt bitten!“ meldete er respektvoll.

„Es wird mir ein Vergnügen sein!“ rief Stasny lebhaft. Er ging seinem Gast einige Schritte entgegen. „Zu was die Förmlichkeit zwischen alten Freunden? Sie wissen, daß Sie mir zu jeder Zeit willkommen sind. Eine Meldung ist ganz überflüssig! — Herr von Alpar hat stets Zutritt, wenn ich zu Hause bin,“ informierte er den Diener.

Dieser verneigte sich tief und verschwand geräuschlos.

AZ 1 (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Nebra. Das Kinderfest findet hier Dienstag, den 26. Juli statt. Die Ferien beginnen Mittwoch, den 27. Juli. Schulanfang Donnerstag, den 18. August. — In Großwangen wird diesen Sonntag Kinderfest abgehalten.

Nebra, 21. Juli. Bei dem heutigen Verkaufe des Pflaumen- und Hartobstanhanges der hiesigen städtischen Plantagen wurden 429 Mark erzielt 1897 55 Mark.

Die Königliche Regierung zu Merseburg erklärte in einem Schreiben an eine der Kreisschulinspektionen ihres Bezirks, es sei zweifellos in hohem Grade wünschenswert, daß Schul- und Kinderfeste nicht an einem Sonntage gefeiert werden, und fordert auf, mit aller Entschiedenheit dahin zu wirken, daß an allen Orten, wo es bisher anders üblich, derartige Feste nur Wochentags gefeiert werden. Unter vielen Gründen hierfür erachtete sie den als ausschlaggebend, daß zur Beteiligung an einem solchen am Sonntag gefeierten Feste weder Lehrer noch Schüler verpflichtet sind.

Die Tageslänge ist nun in langsamer Abnahme begriffen. Die längsten Tage mit rund 16 Stunden 19 Minuten Länge sind vorüber. Die Abnahme der Tage beträgt im Juli 1 Stunde 5 Minuten, im August 1 Stunde 45 Minuten usw. Bis zum 21. Dezember macht der Unterschied zwischen dem längsten und dem kürzesten Tage 8 Stunden 40 Minuten aus.

Nach den zu der Kabinetsordre vom 3. Februar 1898 nunmehr ergangenen Ausführungsbestimmungen findet nach näherer Anordnung der Generalkommandos die diesjährige Rekrutineinstellung in der Zeit vom 11. bis einschließlich 15. Oktober statt.

Der Bezirksausschuß zu Merseburg hat in seiner Sitzung am Freitag beschlossen, den Aufgang der Jagd auf Rebhühner und Wachteln auf Montag, den 29 August, und auf Hasen, Auer-, Birk- und Fasanen-Hennen, sowie Haselwild auf Donnerstag, den 15. September d. J. festzusetzen.

199. **Kgl. Preußische Klassen-Lotterie.** Die Erneuerung zur 2. Klasse muß unter Vorlegung der Lose für die 1. Klasse bei Verlust des Anrechts bis zum 8. August abends 6 Uhr bei den betreffenden Kollekteuren geschehen.

Naumburg, 18. Juli. [Strafkammer.] Der Gesindevermieter Richard Schwarzenau in Nebra hatte den dortigen Arbeiter Rosenberger nach Kalbitz zu dem Landwirt Zech vermietet, obwohl er aus Erfahrung wußte, daß R. ein unsicherer Patron war, auf dessen Worthalten in Bezug auf Dienstantritt nicht zu rechnen war. Auch diesmal hatte er wohl das Mietgeld eingestrichen, ja sogar die ihm anvertraute Mäklergebühr, die Schwarzenau erhalten sollte, mit angenommen, aber weder den Dienst angetreten, noch jene Gebühr abgeliefert. Er ist deswegen vom Schöffengericht mit 3 Tagen Gefängnis bestraft worden und dieselbe Strafe hat auch Schwarzenau wegen Beihilfe zu dem Betruge Rosenbergers erhalten. Seine Berufung hiergegen, die sich darauf gründete, daß er R.'s betrügerische Absicht nicht gekannt haben will, wird verworfen, ja das Gericht nimmt sogar an, daß er selber sich auch des Betrugs schuldig gemacht habe.

Naumburg, 20. Juli. (Marktbericht.) Butter 2—2,10, Eier 3,10—3,30, Gänse 4—4,50, Enten 1,75—2,25, Hühner 1,25—1,50, Schweine 16—25, Gurken, 1 Schck. 3,50—4, Krüppelware 2—2,50, Kartoffeln, alte 2,80—3,20 Mk., neue, 2 Liter 15—16, 2 Lit. Johannisbeeren 30—35, Stachelbeeren 25—30, Himbeeren 60 bis 80, Heidelbeeren 35—36, Bohnen 30 bis 35, Erdbeeren 70—80, Kirschen 30—40, Ammern 40—50, 1 Schock Nüsse 25—30, 1 Schock Puffbohnen 40—45, 1 Korb Spinat 70—80, 1 Mandel Kohlrabi 30—35, Salat 25—30, kleiner Sellerie 35—40, ital. Aprikosen 60—70, zeit. Birnen 25—30, 1 Liter Perlzwiebeln 20 bis 25, 2 Bd. Karotten, Möhren, Zwiebeln 8 bis 10, Hähnchen, Tauben 65—90 Pfg.

Erfurt, 19. Juli. Beim Wiener Jubiläumsschießen hat ein als Meisterschütze bekannter Erfurter Geschäftsmann, der Kleiderfabrikant Gustav Blume, folgende erste Preise sich herausgeschossen: Auf laufenden Hirsch eine seidene Fahne, in welche 400 Kronen in Gold eingewebt sind, und 400 Kronen bar; auf Sauscheibe die Ehrengabe des Kaisers von Oesterreich: eine in Silber getriebene Hirschgruppe und 400 Kronen bar; auf Pistolenscheibe 1000 Kronen bar und einen 1½ Kilogramm schweren Humpen. Dem Pistolenschießen Blumes sah Kaiser Franz Joseph längere Zeit zu und sprach sich über die Leistungen des Schützen in sehr anerkennenden Worten aus.

Remscheid. [Auszeichnung.] Lindes allenthalben wohlbekannten Fabrikate: Kaffee-Essenz und Malzkaffee wurden auf der hiesigen Kochkunstausstellung mit den allerhöchsten Preisen „Ehrenpreis und goldene Medaille" ausgezeichnet.

Beim IX. Deutschen Turnfest in Hamburg wird der Turnerfestzug durch die Stadt Hamburg am Sonntag, den 24. Juli, ein imposantes Schauspiel bieten. Die Aufstellung der über 25,000 am Festzug teilnehmenden Turner erfolgt von 11 Uhr ab. Um 12 Uhr findet der Abmarsch statt. Der Zug wird eröffnet durch ein Trommler- und Pfeiferkorps von 120 Mitgliedern der Hamburg-Altonaer Turnvereine, denen eine starke Musikkapelle folgt. Es sind im Zug etwa 30 Zivil- und Militär-Musikkapellen und zahlreiche Trommler- und Pfeiferabteilungen der Turnvereine verteilt. Nun folgt ein Festwagen, auf dem Hammonia das mächtige Bundesbanner schützt. Hieran schließen sich Herolde mit den Bannern der Turner fremder Staaten und diese selbst, aus Rußland, Oesterreich, Italien, der Schweiz, Holland, England, Brasilien den vereinigten Staaten von Nordamerika usw. Dann folgen die deutschen Turner, nach Kreisen und in den Kreisen nach Vereinen mit ihren Fahnen und Emblemen zusammengeschlossen. Die Zahl der Fahnen wird etwa 1500 sein. Jeder Kreis wird von einem Herold angeführt, der eine Kreisstandarte trägt. Der Zug zerfällt in 7 Hauptabteilungen mit je einem Festwagen, deren Gruppen und künstlerischer Schmuck von dem Maler H. de Bruycker entworfen ist. Auf einem der Wagen wird eine machtvolle Germania, auf einem zweiten der Turnerspruch „Frisch, fromm, froh, frei" mit einer Huldigung für den Turnvater Jahn verbunden, auf einem dritten Handel und Wissenschaften mit Repräsentanten fremder Völkerschaften dargestellt. Ein Wagen bringt Kunst und Gewerbe mit Beteiligung der Hamburger Innungen, ein Wagen Turner auf einer Turnfahrt 2c. Den schon erwähnten Hammoniawagen werden Bierländer und Bierländerinnen, Hamburger Bürgermilitär, Quartiersleute 2c. begleiten. Der Akademische Turnbund wird unter Vorantritt der Chargierten in studentischem Wichs den Zug mitmachen. In der 4. Abteilung fahren die Mitglieder des Ausschusses der deutschen Turnerschaft mit dem Vorsitzenden Dr. Goetz aus Leipzig, begleitet von Mitgliedern des geschäftsführenden Ausschusses für das IX. Deutsche Turnfest in Hamburg. Den Schluß bilden die Hamburg-Altonaer Vereine. Der Vorbeimarsch wird etwa drei Stunden dauern.

Kirchliche Nachrichten.

7. Sonntag nach Trinitatis.

Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beifert.

Amtswoche Herr Diakonus Beifert.

Getauft: Am 19. Juli Friedrich Alfred Krämer.

Sonntag, Abends ½ 8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Obstverpachtung.

Die diesjährige **Obstnutzung** der zu den Rittergütern **Nebra** und **Birkigt** gehörigen Obstplantagen soll

Dienstag, den 26. Juli cr., Nachmittags 3 Uhr

im hiesigen **Schützenhause** meistbietend gegen Baarzahlung verpachtet werden.

Nebra a. U., den 21. Juli 1898. **Die Ritterguts-Verwaltung.**

Bei Herrn Bäckermeister **Hohmann** und in meiner Wohnung verkaufe ich von heute ab:

¼ Ctr.	Weizenmehl 00	mit 3,65 Mk.	¼ Ctr.	Roggenkleie	mit 1,40 Mk.
„ „	Roggenmehl 01	„ 2,70 „	„ „	Weizenkleie	„ 1,40 „
„ „	Roggenmehl 1	„ 2,60 „	„ „	Gersten-Schrot	„ 1,80 „
„ „	Futtermehl	„ 1,65 „	„ „	Mais-Schrot	„ 1,60 „

Stadtmühle Nebra. **Paul Laute.**

Heute und Sonntag.

Photograph Hugo Kellermann, Buttstädt,

hält sich einem geehrten Publikum von **Nebra** und **Umgegend** zur Aufnahme von

Gruppen-, Familien-, Kinder-Bildern und **Portraits**

in **Nebra** im Gartenlocale des **„Gasthof zur Sorge"** bestens empfohlen.

Aufnahmen finden jederzeit und auf Wunsch im eigenen Hause statt. Bestellungen nehme im Gasthof zur Sorge entgegen.

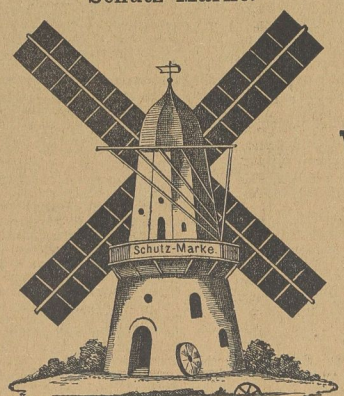
Billige Preise. —— Reelle Bedienung. —— Sauberste Ausführung.

Verehrte Hausfrau!

Beim **Einkauf** von **Cichorie** achten Sie bitte **genau** auf meine

Schutz-Marke.

Teichmann Kaffee mit der Windmühle



Auf Ausstellungen höchst prämiirt.

ist **ausgiebig** aus der **Gesundheit** nur **zuträglichen Stoffen** hergestellt.
giebt dem **Kaffee schönen** Geschmack, **ausgezeichnetes Aroma.**
bliebt deshalb der **beliebteste Kaffeezusatz!**

Nur ächt aus der Fabrik von:

Caesar Teichmann, *Erfurt & Gispersleben.*

Fabrik gegr. 1830.

Kirschen,

Birnen, Aepfel, überhaupt alle Obstsorten kauft jeden Posten gegen sofortige Casse

Paul Augustin,
Conserven-Fabrik, Leipzig,
am Berliner Bahnhof.

Größere und kleinere **Kisten,** sowie mehrere hundert **Cigarrenkistchen** verkauft, um damit zu räumen, billigst

Waldemar Kabisch.

Verein Germania.

Sonntag, den 24. Juli, von Abends 7½ Uhr

Tanzkränzchen

im Rathskeller,

wozu freundlichst einladet **Der Vorstand.**

Rattentod
von
(E. Musche-Coethen)

ist das anerkannt einzig bestwirkende Mittel **Ratten und Mäuse** schnell und sicher zu tödten, ohne für Menschen, Haustiere und Geflügel schädlich zu sein. **Packete à 50 Pfg. und 1 Mk.**

Zu haben bei **Otto Wobig,** Drog.

Traurige Thatsache

ist es, daß viele Tausende rechtschaffener Familienväter durch zu rasches Anwachsen ihrer Familie unverschuldet mit Sorgen und die Ehefrauen mit Krankheiten und Siechtum zu kämpfen haben! Jeder, dem das Wohl seiner Nächsten am Herzen liegt, lese unbedingt das neu erschienene zeitgemäße Buch: „Die Ursachen der Familienlasten, Nahrungssorgen und des Unglücks in der Ehe, sowie Ratschläge und Angabe natürlicher Mittel zur Beseitigung derselben". Menschenfreundlich, hochinteressant und belehrend für Ehestand" jeden Standes. **80 Seiten stark.** Preis nur **30 Pfg.,** wenn geschlossen gewünscht **40 Pfg. mehr** (auch in Marken). Versandt discret. **J. Zaruba & Co., Hamburg.**

Für Frauen,
Kinder,
Nerven- und Magen-
leidende
ist

Kathreiner's
Kneipp-Malzkaffee

der einzige Ersatz für den gesundheitsschädlichen Bohnenkaffee. Aerzte und Hygieiniker empfehlen diesen Malzkaffee auf das Eindringlichste.

☞ Man verlange ausdrücklich die plombirten Packete, welche als Schutzmarke: **„das Bild des Herrn Pfarrers Kneipp"** und den Namen **„Kathreiner"** tragen. 2

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980723-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf. Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 59. Nebra Sonnabend, 23. Juli 1898. 11. Jahrgang.

Die „Irene" vor Grande Isla.

Eine amtliche Aufklärung über das von der englischen Presse mit so liebenswürdigem Eifer ausgebeutete Verhalten des deutschen Kreuzers „Irene" vor der Philippineninsel Grande Isla ist noch nicht erfolgt. Die Ableugnung des ganzen Vorfalles durch die ‚Köln. Ztg.' scheint aber sicher unrichtig zu sein. Dafür spricht folgender Bericht eines in gewisser Verbindung mit dem Reichsmarineamt arbeitenden Korrespondenzblattes:

„Vor einiger Zeit wurden die deutschen Kriegsschiffe, die sich in der Bucht von Manila versammelt hatten, zurückgezogen, und der Kreuzer „Irene" erhielt Befehl, nach der Subig-Bai zu gehen. Diese von der Bucht von Manila nur durch die Halbinsel Mariveles getrennte Bai war von den Spaniern als Kriegshafen in Aussicht genommen worden. Dementsprechend waren hier auch schon einige Anlagen geschaffen und Depots errichtet worden. Eine kleine Garnison (500 Mann) befand sich auf der mitten im Eingang der Bucht liegenden Grande Isla. Die Insurgenten, die als kriegführende Macht nicht anerkannt und daher nur als Räuber und Mordbrenner angesehen werden können, hatten nun beschlossen, die auf der vorgenannten Insel weilenden Spanier anzugreifen. Diesem Vorhaben widersetzte sich aber der Kommandant des deutschen Kreuzers „Irene", Korvettenkapitän Obenheimer, mit Fug und Recht, da amerikanische Schiffe nicht zur Stelle waren. Ebenso korrekt verfuhr derselbe, als dann auf Benachrichtigung des amerikanischen Admirals Dewey durch die Rebellen zwei Schiffe der Union zur Regelung der Angelegenheit in der Subig-Bai erschienen und die spanischen provisorischen Festungsanlagen auf Grande Isla zu beschießen begannen, indem er mit seinem Schiff den Kriegsschauplatz verließ. Das Einschreiten des Kommandanten der „Irene" war also durch die Gesetze der Humanität geboten und wir können uns nur freuen, daß er ohne Zögern energisch vorgegangen und eine ohne sein Dazwischenireten wahrscheinliche Abschlachtung der Spanier durch das Räubergesindel verhindert hat."

Dieser Bericht, schreibt die ‚Deutsche Ztg.', deckt sich mit dem Inhalt der Depesche Deweys. Es wird nirgends daran gezweifelt, daß das Verhalten des deutschen Kapitäns, auch wenn nicht deutsche Reichsangehörige zu schützen waren, ein völlig korrektes gewesen ist. Die aufständischen Tagalen sind keine kriegführende Macht, sondern Rebellen; Aguinaldo gehörte nach strengen kriegs- und völkerrechtlichen Begriffen auf den Sandhaufen. Und erster Grundsatz aller Seemächte ist es stets gewesen, Gewaltthätigkeiten seitens einer nicht anerkannten Flagge als Piraterie anzusehen. Die amerikanischen Blätter haben die Korrektheit in dem Vorgehen des deutschen Kapitäns auch anerkannt oder doch wenigstens nicht geleugnet. Die Engländer aber, deren „brunnenvergiftende" Preßthätigkeit wir ja schon öfter während dieses Krieges zu beleuchten Gelegenheit hatten, fahren fort zu hetzen. Da sie nicht beweisen können, daß die deutsche Flotte vor Manila Unkorrektheiten begangen hat, so suchen sie es durch aus der Luft gegriffene Verdächtigungen zu unterstellen. So schreiben die ‚Times':

„Man wird vielleicht geltend machen, daß die Deutschen nur im Interesse der Menschlichkeit gehandelt haben und daß es besser war, daß die Isla Grande von den Amerikanern, als von den Rebellen in Besitz genommen werden sollte. Das mag ja als Hülle für einen unangenehmen Zwischenfall dienen. Die Welt kann aber nicht vergessen, daß Deutschland sich bei anderen Gelegenheiten nicht durch humanitäre Beweggründe hat leiten lassen und daß ursprünglich ganz andere für die Anwesenheit seiner Schiffe in Manila angegeben wurden."

Alle bisherigen Unverfrorenheiten der Blätter jenseits des Kanals werden durch diese dreiste Verdächtigung der deutschen Ehrlichkeit übertroffen. Noch eigentümlicher berührt eine solche Unterstellung bei den Engländern, die so oft mit lautem Brustton ihr Eintreten für Freiheit und Menschlichkeit predigten, während sie in Wirklichkeit Aufstände und Kriegsbrände schürten, um ungehindert ihre Taschen zu füllen. Und doppelt unehrlich ist ein solches Verhalten in diesem besonderen Fall. Denn keine Flagge hat so oft ähnlich und ebenso wie der deutsche Kommandant gehandelt, als gerade die englische. Wir werden aber in Deutschland nicht vergessen, daß Lord Palmerston einst der Flagge der ersten deutschen Flotte die Anerkennung verweigerte. Jetzt ist das anders geworden; und die Engländer suchen durch Verdrehung und Lüge das zu erreichen, was sie einst durch ihre Macht durchsetzen konnten. Wir aber können, so lange es sich nur um unehrliche Druckerschwärze handelt, über John Bulls Eifer lachen; denn wir haben glücklicherweise keinen Grund, ihn zu fürchten.

Politische Rundschau.

Vom spanisch-amerikanischen Kriege.

* Mac Kinley hat für die Provinz San Jago auf Cuba eine eigene Regierung eingesetzt.

* General Brooke, der die Expedition nach Portorico befehligen wird, erklärt, die Armee sei zum Aufbruch bereit. Man glaubt, er würde in 14 Tagen 25 000 Mann einschiffen können. General Daffield ist am gelben Fieber erkrankt.

* Wie aus Havana gemeldet wird, begannen am Dienstag vormittag um 10 Uhr sieben amerikanische Kriegsschiffe die Beschießung von Manzanillo. Durch das heftige Feuer wurden drei Dampfer in Brand gesteckt. Spanische Kanonenboote, die im Hafen lagen, [illegible] deren aber. Das Ergebnis des Bombardements ist noch unbekannt.

* Auf den Philippinen haben die amerikanischen Truppen und die Aufständischen neuerdings keine Fortschritte gemacht. Wie der deutsche Kreuzer „Kormoran", der in Hongkong eingetroffen ist, berichtet, ist in Manila alles ruhig. Weitere amerikanische Truppen sind bisher nicht angekommen. Die ganze amerikanische Flotte liegt vor Cavite. — Nach einer Meldung des ‚Reuterschen Bureaus' aus Manila sandte Aguinaldo an den Gouverneur Augustin zwei Parlamentäre, um ihn aufzufordern, zu kapitulieren, da 50 000 Rebellen den Platz umgeben, bereit, denselben im Sturm zu nehmen, und Spanien keine Verstärkungen senden könne. Augustin erwiderte, er würde bis ans Ende kämpfen, wenn auch hoffnungslos. Aguinaldo findet es äußerst schwierig, sich Manilas zu bemächtigen, wegen der Befestigungen. Die Amerikaner warten die Vervollständigung der Verstärkungen ab und werden die Operationen wahrscheinlich erst im September nach der Regenzeit und der großen Hitze beginnen. In Manila fehlt es an Meh[illegible] Fleisch für mehrere Mon[illegible]

* Wie der Berline[illegible] Stand.' erfährt, machte[illegible] der österreichische Botsch[illegible] amerikanische R[illegible] Bedingungen, unter [illegible] schießen würde, aus zu[illegible] gegenwärtig sehr sch[illegible] einkommen zwischen den [illegible] werkstelligen, aber man h[illegible] mit Rücksicht auf die [illegible] Schwierigkeiten, die es [illegible] seine Forderungen [illegible]

* Deutsch[illegible]

* Nach guter Fahrt [illegible] klärendem Wetter passi[illegible] mit dem Kaiser an [illegible] mittag bei herrlichstem [illegible] lichen Polarkreis. Aber[illegible] in Digermulen.

* Eine Sensations[illegible] Landes.stg.' hat in den [illegible] viel Staub aufgewirbelt [illegible] Konflikt zwischen de[illegible] Bundesfürsten ge[illegible] durfte aus der Fassung [illegible] annehmen, es sei mit d[illegible] Prinz-Regent v[illegible] Inzwischen berichtete da[illegible] Auf Grund der zwisch[illegible] Fürstentum Lipp[illegible] konvention verordnete [illegible] von Lippe, daß se[illegible] von den Offizieren der [illegible] mit dem Titel „Erla[illegible]

Diesem Befehl des Regenten wurde aber keine Folge gegeben, weshalb derselbe den General zu sich beschied und ihm Vorhalt machte. Dieser gab zu verstehen, daß er seine Befehle vom obersten Kriegsherrn in Berlin und nicht vom Landesfürsten zu empfangen habe. Der alte Fürst wandte sich nun in einem Schreiben an den Kaiser und bat ihn unter Berufung auf seine verbrieften Rechte, dem Befehl des Regenten Achtung zu verschaffen. — Am andern Tage erhielt er folgendes Telegramm: „An den Regenten von Lippe in Detmold. Mein General hatte Befehl. Dem Regenten, was dem Regenten gehört, sonst weiter nichts. Im übrigen verbitte ich mir den Ton, den Sie sich in Ihrem Briefe erlauben. Wilhelm I. R." Auch in dieser Form erscheint die Mitteilung so sensationell zugespitzt, daß sie hier nur wiedergegeben wird, weil sie eben durch alle Zeitungen läuft.

* König Albert von Sachsen ist vollständig wiederhergestellt.

* Eingehende Versuche mit Brieftauben sollen während des diesjährigen Kaisermanövers angestellt werden. Zu diesem Zweck findet gegenwärtig beim Militär-Reit-Institut zu Hannover in der Behandlung und Handhabung der Brieftauben ein fünftägiger Kursus statt.

* Eine große Militärvorlage wird, wie verschiedenen nationalliberalen Provinzialblättern aus Berlin geschrieben wird, den neuen Reichstag in seiner ersten Tagung beschäftigen. Außer der Errichtung eines vierten Eisenbahnregiments und dreier Telegraphenbataillone wird die Ergänzung der aus den vierten Bataillonen gebildeten Regimenter auf drei Bataillone und eine Vermehrung und Neugliederung der [illegible] die Friedenspräsenzstärke der Bevölkerungszunahme entsprechend gesteigert und für diese neue Ordnung ein Quinquennat (fünfjährige Festlegung) gefordert werden. Auch in der Organisation der Kavallerie sollen Aenderungen geplant sein.

* Zur Frage der neuen Handelsverträge berichtet die „Neue Berl. Korr." angeblich aus zuverlässiger Quelle, daß im Reichsschatzamt die Arbeiten für den Entwurf eines Zolltarifs für die neuen Handelsverträge schon seit einiger Zeit im Gange sind, daß aber die Festsetzung bestimmter Zollsätze bisher noch nicht erfolgt ist. Vielmehr erstrecken sich die Vorarbeiten im Reichsschatzamt in erster Linie darauf, für den neuen Zolltarif einen Entwurf vorzubereiten, der materiell und formell den Interessen der Industrie und des Handels hinsichtlich der Feststellung der einzelnen Positionen entspricht. Erst wenn diese Arbeit beendet sein wird, könne an eine Erwägung der einzelnen Zollsätze herangetreten werden.

* Gegenwärtig finden amtliche Erhebungen über die in den einzelnen Distrikten wohnenden Polen sowie darüber [illegible]

[illegible] Reichs-
[illegible] hat der
[illegible] Regierungs-
[illegible] onalpolnische

[illegible] n. Ztg.' sind
[illegible] elung in
[illegible] gämtern zu-
[illegible] ht in einigen
[illegible] ß diese Vor-
[illegible] ewirken wer-
[illegible]), was beab-
[illegible] auf die Ge-
[illegible] läßt sich vor-

[illegible] ist in der
[illegible] ola, der am
[illegible] ten Dreifus-
[illegible] is und 3000
[illegible] de, hat am
[illegible] en, angeb-
[illegible] ben. In der
[illegible] Gerücht, Zola
[illegible] n Verhaftung

[illegible] n.
[illegible] gbündnis
[illegible] Norwegen
[illegible] zur Zeit von
[illegible] strebt. Man
[illegible] des Aeußern
[illegible] nd weiß keine
[illegible] Frage als —

[illegible] orte 50 Sol-
[illegible] baten zur Ablösung. Die Admirale weigern sich, dieselben landen zu lassen.

* Eine Lieferung von 83 Schnellfeuergeschützen stärksten Kalibers, 30 000 Mauser-Repetiergewehren und 4½ Millionen Patronen ist seitens der griechischen Regierung mit einer der ersten deutschen Waffenfabriken vereinbart worden. Die Geschütze, die hauptsächlich für die im Kriege verloren gegangenen Kanonen Ersatz bieten sollen, sind binnen sechs Monaten zu liefern, während die Gewehre und Patronen schon innerhalb sechs Wochen von einem nach Deutschland zu entsendenden griechischen Offizier entgegengenommen werden.

* Die Valis von Macedonien sind angewiesen worden, Listen aller waffenfähigen mohammedanischen Albanesen, die das 30. Lebensjahr überschritten haben, zusammenzustellen, da eine Einberufung derselben zu 4wöchentlichen Waffenübungen im Spätherbst oder im nächsten Frühjahr beabsichtigt werde. Es ist jedoch sehr zweifelhaft, ob die Albanesen einer solchen Ordre Folge leisten werden, da sie einerseits jeder Einreihung in eine reguläre Truppe hartnäckig widerstreben, anderseits erklären, daß der Albanese, welcher in der Regel von Kindheit auf mit Waffen umgehe, einer periodisch wiederkehrenden Waffenübung nicht bedürfe. Die Pforte wird daher auf dieses Projekt wahrscheinlich ebenso verzichten müssen, wie sie dasjenige der Bildung eines besonderen albanesischen Armeekorps fallen lassen mußte.

* In den Kassen der serbischen Staatsmonopole wurde ein großer Unterschleif entdeckt. Durch strenge Untersuchung wurde [illegible] Monopolverwaltung von Unterbeamten derselben acht Millionen Frank nicht verbucht hat.

Die Philippinen.

Was wird aus den Philippinen? Das ist die schwierigste Frage bei dem immer näher rückenden Friedensschlusse. Die verschiedenartigsten Vorschläge tauchen darüber in Europa und Amerika auf. Während die Loslösung Cubas und Portoricos von Spanien als erste Bedingung vorangestellt wird, herrscht hinsichtlich der Philippinen die größte Ungewißheit. Anfänglich als die Amerikaner die spanische Flotte bei Cavite zerstört hatten, war die Ueberzeugung vorherrschend, daß die Inselgruppe auch den Spaniern abgenommen und als Republik unter die Aufsicht einiger Mächte gestellt würde. Gegenwärtig scheint, namentlich auch in Washington, die Ansicht vorzuherrschen, daß es besser wäre, die Philippinen in spanischem Besitz zu lassen. Hierzu ist es wohl angebracht, auch Stimmen aus Luzon zu hören. In Manila ist die Ueberzeugung vorhanden, daß die spanische Herrschaft in keinem Falle wiederhergestellt werden kann, wenn die Mächte nicht den Archipel in die größte Verwirrung stürzen wollen. Der Aufstand hat in den letzten Monaten an Ausdehnung und Stärke sehr zugenommen, bisher ganz unbeteiligte Landstriche haben sich ihm angeschlossen und die Aufständischen haben an Selbstbewußtsein außerordentlich gewonnen. Danach wäre es ein nicht unbedenklicher Versuch, die Spanier in ihr altes Verhältnis einsetzen zu wollen, welche schon früher ihre Herrschaft nur mit Mühe aufrecht erhalten konnten und den Aufständischen eine hohe Abfindungssumme zahlen mußten. Für die Beleuchtung der ganzen Sachlage liegen einige recht kennzeichnende Mitteilungen vor. Ein spanischer General wurde vor mehreren Wochen mit seiner Brigade von den Aufständischen gefangen genommen und in das Lager Aguinaldos gebracht. Dort sprach er seine Verwunderung über die Mannszucht und Ordnung aus, die allgemein im Lager herrschte. Schon vor mehreren Jahren, als noch die spanischen Truppen sich mit den Aufständischen in offenem Kampfe befanden, waren die Spanier überrascht, daß die Aufständischen ihre Verteidigungswerke, so zum Beispiel die Laufgräben, nach allen Regeln der Kunst eingerichtet hatten. Sofort wurde natürlich die Behauptung aufgestellt, daß deutsche Offiziere Hilfe geleistet hätten. An diese Erfindung glaubten die Spanier so fest, daß an den damaligen deutschen Konsul die Frage gerichtet wurde, ob nicht von den Angehörigen der deutschen Kolonie, unter denen sich eine Anzahl von Reserveoffizieren befindet, einige fehlten. Sie erhielten natürlich die Antwort, es fehle nicht ein einziger.

Bekannt ist, daß Aguinaldo und sein Anhang

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980723-19/fragment/page=0005